

Zitat 1: Wir sind, was wir sind, durch unser Verhältnis zu anderen.

Jugendlicher. Sohn. Bruder. Schüler. Freund. Mensch. Das bin ich. Bin ich das? Ist es das was uns das Eingangszitat von George Herbert Mead sagen will? Sind wir nicht mehr als das bloße Verhältnis indem wir zu anderen stehen bzw. unser sozialer Status in der Gesellschaft? Hat mich meine Umwelt zu dem Schüler gemacht, der jetzt hier sitzt und versucht sich bestmöglich mit dem Zitat auseinanderzusetzen und präzise Gedankengänge auszuformulieren? Mit diesen und weiteren Fragen möchte ich mich in meinem Text auseinandersetzen, der, wie das Eingangszitat, nur eine Meinung vertritt und keinerlei Anspruch auf (absolute) Wahrheit stellt.

Der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen, von Geburt an. Das, aus dem Bauch der Mutter und in die Welt entlassene, neue und einzigartige Individuum ist zunächst nichts. Gar nichts. Ein Ding ohne Namen, ohne jeglichen Wert. Ein unbeschriebenes Blatt (vgl. tabula rasa). Dieser Zeitraum ist jedoch so gering, dass man seine Existenz fast negieren könnte. Denn schon erhält „es“ einen Wert. Denn dem neuen Menschen wird normalerweise sofort die Wertigkeit eines Sohnes oder einer Tochter auferlegt. Man stelle sich also vor, dass das weiße, unbeschriebene Blatt, sofort in 2 Hälften zerrissen (wird) und sogleich eine davon achtlos beiseite geworfen wird. (Im Fall einer Behinderung ist der weggeworfene Teil noch um einiges größer.) Der erste Schritt auf dem Weg zur Selbstfindung, oder besser dem Gefunden werden durch das (soziale) Umfeld. Im Laufe der folgenden Jahre wird das Blatt weiter beschmiert, zerknüllt, zerrissen und an manchen Stellen wieder zusammengeklebt. Resultat: der ausgeformte Mensch. Wobei das Adjektiv ausgeformt hier völlig fehl am Platz ist, denn Ausformung bedeutet für mich etwas Kunstvolles, Formvollendetes. Oder zumindest ein behutsames Formen zu etwas Formvollendetem hin. Nicht einmal geformt wäre eine akzeptable Formulierung. Nein, vielmehr ist der ausgeformte Mensch ein formmisshandelter. Körperlich wie geistig/seelisch.

Diese Verkrüppelung geschieht hauptsächlich auf Grund von gesellschaftlichen Normen. Um noch einmal zum Geburtenbeispiel zurückzukommen, nimmt dort eine sofortige Abgrenzung ihren Lauf. Das theoretisch bisexuelle Wesen erhält ein soziales Brandzeichen, das ihm die Sexualität einbrennt und ihm, in jedwedem Fall der Grenzüberschreitung das Leben schwermacht bzw. schwermachen wird. Möchte man diese Abgrenzung mit dem Hinweis auf geschlechtliche Unterschiede begründen, sollte man nicht außer Acht lassen, dass geschlechtliche Unterschiede, ebenso nur äußerliche sind, wie beispielsweise rassische. Dieses Beispiel zeigt ebenfalls, dass geschlechtliche Unterschiede möglicherweise nur auf Grund der Gesellschaft, (auch) charakteristische Unterschiede hervorbringen, da im Fall der rassischen Unterschiede ausschließlich die Gesellschaft dafür verantwortlich war, dass diese mit charakteristischen Merkmalen gleichgesetzt wurden. Diese fehlgeleitete und gleichzeitig gefährliche Sicht der Dinge setzt sich noch heute viel zu oft in den Köpfen der Menschen durch, obwohl uns unsere Vergangenheit eines Besseren belehren könnte. Aber auch die Frau wurde Jahrhundert wenn nicht Jahrtausende lang unterdrückt, nur weil ihr von der patriarchalischen Gesellschaft eine schwächliche Charakteristik auferlegt worden war. Sollte man sexuelle Unterschiede mit dem Hinweis auf christliche Werte erklären, ist die Tatsache, dass die Behauptung eine bi- oder homosexuelle Orientierung wäre unnatürlich auf einem fast 2000 Jahre alten Werk basiert in dessen Entstehungszeit beispielsweise die Frauen, als bloßes Gebärinstrument angesehen wurden.

Die Problematik bei all diesen Beispielen ist, dass z.B. die Frauen tatsächlich bloße Gebärinstrumente waren. Sie wurden dazu gemacht. Die Juden waren in der Zeit des Nationalsozialismus minderwertig. Sie wurden dazu gemacht. Die Homosexuellen waren bis vor wenigen Jahren krank und unnatürlich. Sie wurden dazu gemacht. Durch ihr Verhältnis zu anderen oder sinngemäß (durch) die Gesellschaft.

Ich möchte hier einen weiteren Vergleich ziehen. Den der Nationalität. Zu oft habe ich in Diskussionen den Standpunkt vertreten, dass wir nur Menschen sind und es mir schleierhaft wäre, wie stumpfsinnig die meisten Patrioten sind, da sie ohne jeglichen Beitrag zur Instandhaltung „ihres“ Landes geleistet zu haben, trotzdem stolz auf selbiges sein können. Doch nun gelange ich während dem Schreibprozess zu der Einsicht, dass ich die Tatsache Österreicher zu sein nicht verleugnen kann. Da es jedoch töricht ist seine Nationalität zu bestreiten wäre in diesem Fall, eher zu sagen, dass ich mich meiner Nationalität wegen nicht schämen muss. Ich bin, wenn auch meiner Ansicht nach nicht primär, Österreicher. Ich wurde dazu gemacht.

Aber bevor ich auf den sozialen Status (vgl. Nationalität) eingehen werde, möchte ich mich zuvor mit dem zweiten Schritt auf dem Weg zur Selbstfindung, um wiederum auf das Geburtenbeispiel zurückzukommen, beschäftigen. Der zweite Schritt ist das Werkzeug für alle weiteren Schritte: Die Sprache. Sie ist, im Falle des weißen Blattes, der Stift. Der Stift ist vielseitig. Er kann feine Details zeichnen, flächendeckend malen, aber das Papier auch durchbohren. Die Metapher des Blattes das den Geist darstellt ist insofern treffend, da, wenn man sie mit dem Körper als Einband/Hülle des Blattes erweitert, die Sprache weiterhin gut in die Rolle des Stiftes hineinprojizieren kann. Der Stift kann den Einband ebenfalls verzieren, aber auch beschmieren und mit Gewalt sogar durchbohren.

Der Umgang miteinander, das Verhalten anderen und mir selbst gegenüber, sind hier die Hände die fähig sind das Blatt sowohl zu formen, als auch zu zerreißen. Schlussendlich ist der Radiergummi, der das Blatt wieder weiß macht, es reinwäscht, der Tod. Wobei, im Gegensatz zum Einband, der weitere Weg des Blattes, durch die Gemeinschaft (noch) nicht einstimmig geklärt ist (vgl. verschiedene Glaubensrichtungen).

Eine dieser Glaubensrichtungen beschreibt in der, in diesem Text bereits erwähnten, heiligen Schrift auf treffende Art eine weitere Rolle des Stiftes/der Sprache, nämlich die Grenzen ziehende (was sich auch leicht mit Ländern deren Grenzen mit Lineal und Stift gezogen wurden veranschaulichen lässt.).

Die Geschichte des Turmbaus von Babel dürfte allgemein bekannt sein. In dieser geht es darum, dass der Mensch, der sich zu Höherem als sich selbst erkoren fühlt, von Gott für diese Blasphemie, mit Hilfe der verschiedenen Sprachen gestraft wird. Der Turmbau wird dadurch verhindert, dass es dem durch Sprache(n) getrennten Menschen, unmöglich ist, sich außerhalb seines (Sprach-)Raumes zu bewegen. Hierbei wird oft davon ausgegangen, dass alle Menschen zuvor einer universellen Sprache mächtig waren, ich möchte diese Vorstellung in eine paradoxe Richtung führen indem ich behaupte, dass diese Sprache, keine Sprache der Laute war. Die Universalsprache war die Nicht-Existenz der Sprache im herkömmlichen Sinn. Bevor man diese Behauptung als lächerlich abstempelt, möchte ich an einige ebenfalls nicht herkömmliche Sprachen erinnern, von denen in unserer Zeit allzu oft Gebrauch gemacht wird: z.B. die Sprache der Gewalt, oder die Sprache des Geldes. Man kann auch der Universalsprache Namen geben, wie beispielsweise die Sprache der Natur, oder die Sprache der Seele. Man sollte jedoch auf die Wortwahl achten, da diese Gedankengänge, sonst von der Gesellschaft, als zu romantisch, oder religiös angesehen werden (könnten) und jegliche

Gedankengänge dieser Art, oftmals nicht als ernst zu nehmende Diskussionsgrundlagen wahrgenommen werden.

Diese Theorie untermauert die Rolle der Sprache als Werkzeug/Waffe der Gesellschaft zur Ausformung des Einzelnen. Denn die Universalsprache wäre wie der Mensch selbst. Gleich und doch individuell. Sie wäre ebenso verständlich wie das Verständnis einen anderen Menschen vor sich zu haben. Es gäbe keinen Stift mehr und der Mensch könnte sich selbst „bemalen“. Aber die Sprache als uniformierte Sprache, wie sie es heute ist, zwingt den Menschen sich anzupassen und anders zu sein als er vielleicht/eigentlich ist. Sein „Sein“ verändert sich. Mit der Vollendung des zweiten Schrittes ist er schon ein Mitglied der Gesellschaft. Er wurde dazu gemacht.

Nun kommen wir zum letzten Schritt, der sich jedoch bis zum Tod jedes Einzelnen fortsetzt. Die verschiedenen Rollen in der Gesellschaft. Ein letztes Mal möchte ich hierzu, zu dem mehrfach erwähnten Blattgleichnis zurückkehren. Man stelle sich die Gesellschaft als Bibliothek vor, in der die Blätter in verschiedenen Kategorien sortiert sind. Beispielsweise Nationalität, Gruppen, Vereine, Familie, Beziehungen, etc. Das Paradoxe hierbei ist, dass die Blätter in verschiedenen Kategorien auftauchen, aber das hindert, meiner Meinung nach, nicht daran es sich vorzustellen. Das wichtigste jedoch ist die Mitte der Bibliothek. Die Kategorie die sich hier befindet ist die Kategorie des Status. Denn jedwede Rolle in der Gesellschaft trägt primär zur sozialen Wertigkeit bei und um nun die abstrakten Gefilde des Essays zu verlassen, möchte ich dies anhand einiger Beispiele erläutern.

Das Kind versinnbildlicht diese Theorie. Es wird nicht als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft angesehen. Oft auf Grund dem fehlenden Sprachkompetenzen aber primär, weil es keine tragende Rolle in der Gesellschaft, sondern eine getragene einnimmt. Außerdem muss es erst zu einem mündigen Bürger erzogen werden. Es muss dazu gemacht werden.

Der Christ als gläubiger Mensch ist in der Gesellschaft bereits verankert. Abhängig vom jeweiligen Staat in dem er sich befindet. Ob Christ zu sein, als auf- oder abwertendes Element im Status des Einzelnen gesehen wird hängt nur von der Gemeinschaft ab, in der er sich befindet. In einem christlichen Land werden alle Nicht-Christen, bekehrt und umgekehrt. (Es findet zumindest, ob offensichtlich oder subtil, der Versuch statt). Sie werden dazu gemacht.

Schlussendlich noch der Aufmüpfige, Asoziale, oder wie man ihn nennen mag. Er handelt gegen die Normen der Gesellschaft und widersetzt sich. In diesem Fall versucht die Gesellschaft ihn zunächst (gewaltsam) umzuerziehen. Bei Fehlschlägen jeglicher etwaiger Versuche wird er verbannt. Er ist ein Ausgestoßener. Er wurde dazu gemacht.

Das Zitat: **„Wir sind, was wir sind, durch unser Verhältnis zu anderen.“** kann meiner Meinung nach, auch durch seine Wertneutralität, nicht widerlegt werden. Selbst wenn wir vom Aufmüpfigen ausgehen, der von der Gesellschaft verbannt wird, ist dieser auf Grund der Gesellschaft ein Ausgestoßener, sprich, wurde von ihr dazu gemacht. Jeder von uns ist durch die Gesellschaft geformt. Doch schließt das nicht aus, dass wir einzigartig sind. Denn jede einzelne Ausformung durch die Gesellschaft bleibt einzigartig.

Ein unbeeinflusster Mensch, wäre z.B. der historische Kaspar Hauser, vor seinem Kontakt mit anderen Menschen. Doch dieses Unbeeinflusste setzt eine Nicht-Existenz einer Gemeinschaft voraus, dadurch wäre das Zitat jedoch überflüssig, da es gar keine anderen (Menschen) gäbe.

(Anmerkung: der Einfachheit, vielleicht auch nur der Bequemlichkeit, halber sind im Text nur die männlichen Pronomen beigefügt. (z.B.: „Nun kommen wir zum letzten Schritt, der sich jedoch bis zum Tod jedes Einzelnen fortsetzt.“) Es gilt er= er/sie. Vielleicht bin ich aber auch nur ein Sexist. Ich wurde dazu gemacht.)